

Huaqiao, der heute kommt und morgen bleibt

Die soziale Rolle der Nanyang-Chinesen am Beispiel Indonesiens

Helmut Buchholt und Thomas Menkhoff

1. Einleitung

Die Chinesen Südostasiens, dem sogenannten *nanyang* (oder südlich von China gelegenen Meer), werden oft auch als Übersee- oder Auslandschinesen bezeichnet. Die Begriffe entsprechen dem chinesischen *huaqiao* und beziehen sich auf die früher zumeist zeitlich begrenzte Aufenthaltsdauer chinesischer Immigranten in Südostasien. In den meisten Ländern der Region bilden die Chinesen eine zwar kleine, gleichwohl bedeutende Minorität. Abgesehen vom "chinesischen" Singapur mit 75% sowie Malaysia und Brunei mit einem chinesischen Bevölkerungsanteil von etwa 25-30%, sind in den übrigen Ländern der Region meist nur zwei bis drei, maximal acht Prozent der Bevölkerung chinesischer Herkunft.¹

Zwei Aspekte charakterisieren die gesellschaftliche Lage der Nanyang-Chinesen in besonderer Weise: Zum einen werden sie als Händler oder präziser als fremdethnische Händlerminorität identifiziert; zum anderen sind sie, nicht zuletzt wegen ihrer Rolle im Handel bzw. in der ökonomischen Sphäre allgemein, bis in die Gegenwart immer wieder verschiedenen Diskriminierungen und Angriffen ausgesetzt. Diese zeigen sich u.a. in negativen Pressekampagnen, verbalen öffentlichen Anschuldigungen durch Politiker, gesetzlichen und ungesetzlichen, also willkürlichen staatlichen Maßnahmen, aber auch in Form von physischen Attacken, die neben der Vernichtung der wirtschaftlichen Basis nicht selten auch das Leben von Mitgliedern der chinesischen Minderheit bedroht oder gefordert haben (Buchholt 1992; Buchholt/Mai 1992).

Im folgenden geht es darum, den Beitrag der Bevölkerung chinesischen Ursprungs für die Entwicklung der Region, die sozial-historischen Hintergründe für die weite Verbreitung sowie das insgesamt negative Bild der Nanyang-Chinesen zu untersuchen und aufzuzeigen, welche Auswirkungen dies für deren Lebenssituation hatte und hat. Dabei werden wir zunächst einen allgemeinen Überblick über die Geschichte der Beziehungen zwischen China und Südostasien und insbesondere die chinesische Immigration in die Region geben, um uns dann beispielhaft auf die Entwicklung in Indonesien zu konzentrieren. Gerade in Indonesien, wo bis heute "Fragen von Rasse und Ethnizität" von einflußreichen Politikern öffentlich als "sensitiver Faktor" bezeichnet werden (vgl. *Südostasien aktuell*, November 1992:529), ist es in den vergangenen Jahrzehnten immer wieder zu dramatischen Ausschreitungen gegen die chinesische Minderheit gekommen. So wurden sowohl nach der Unabhängigkeit als auch besonders im Zusammenhang mit dem gegen die Kommunisten gerichteten Pogrom (1965) und dem Sturz Sukarnos Tausende von Chinesen getötet, verfolgt und aus ihren Siedlungsgebieten vertrieben. Häufig wurden auch Sondererlasse gegen chinesische Händler verabschiedet, Liquidierungen überseeschinesischer Organisationen und Schließungen chinesischer Einrichtungen verfügt sowie chinesische Schriftzeichen und Namenszüge an Geschäften verboten. Dabei war es immer wieder

die vermeintliche ökonomische Omnipotenz der Chinesen in der nationalen indonesischen Wirtschaft, die die eigentliche Grundlage für antisinitische Kampagnen und Ausschreitungen bildete und bis heute den Anlaß für latente Spannungen liefert.

2. China und Nanyang

Kontakte zwischen China und dem Nanyang haben eine jahrhundertelange Geschichte. Trotz diffiziler historischer Beweisführung wird allgemein davon ausgegangen, daß der Auswanderungsprozeß aus China nach Südostasien bereits vor ca. 2000 Jahren begann (vgl. Solich 1960:2; Liem 1980:239; Chang 1969:10 und Purcell 1965:11). Auf verschiedenen Inseln im südostasiatischen Raum wurden chinesische Tonggefäße und Kunstgegenstände aus der Han-Dynastie (206 v.Chr. - 220 n.Chr.) gefunden, was zumindest auf sporadische Kontakte schließen läßt (vgl. Villiers 1965:78). Reguläre wirtschaftliche Beziehungen sind bereits seit dem 4. Jahrhundert v.Chr. bekannt (Chang 1969:10). Während der Überseeverkehr vermutlich bis zum 8. Jahrhundert noch relativ unbedeutend blieb, waren die von China auf dem Landweg zu erreichenden Staaten (Tongking, Annam, Kambodscha, Siam, Vietnam) relativ aggressiven Sinisierungsversuchen ausgesetzt. Neben Handelsbeziehungen, dem Austausch formeller Gesandtschaften und militärischen Eroberungen gab es mit den Wallfahrten buddhistischer Mönche aus dem Reich der Mitte eine weitere Komponente in den frühen Beziehungen zu den "Barbaren" des Südens. Der buddhistische Pilger Fa Xian gelangte bereits 411 n.Chr., während einer Reise nach Indien und Ceylon, durch die Straße von Malacca bis nach Java. Während der Süd-Song (420-479), der Sui (581-618) und der Tang-Dynastie (618-906) kamen häufig Tributgesandtschaften nach China, die die frühen Handelstätigkeiten mit dem Nanyang weiter belebten.

Etwa seit dem 11. Jahrhundert begannen Chinesen sich stärker über die südliche Inselwelt auszubreiten und Handelsniederlassungen zu gründen. Im Zuge des verstärkten Seehandels stieg auch die Zahl der chinesischen Auswanderer. Gängige Praxis der damaligen "Handelsschiffahrt" war es, vor der Rückkehr nach China eine kleine Gruppe von Kaufleuten als "hostages of goodwill" zurückzulassen, um die spätere Rückkehr chinesischer Handelsschiffe abzusichern und auf diese Weise zu legitimieren. Dadurch entstanden mit zunehmendem Handelsverkehr auch neue chinesische Siedlungen im Nanyang (vgl. Chin 1981:53). Besonders in den Küstengebieten und an den Mündungen der großen Flüsse Südostasiens (Sumatra, Java, Malaya, Kalimantan) hatten sich schon früh Chinesen angesiedelt. Diese Küstenstädte, die sog. "harbour principalities" wurden in der Regel durch einheimische *raja* und eine Aristokratenklasse beherrscht, die von den Einkünften des Seehandels und von Tributzahlungen der ländlichen Bevölkerung lebten. Nicht selten standen diese Küstenstädte, die sich auch als "Handelsplätze" (Polanyi 1979) bezeichnen lassen, in enger Beziehung mit den Küstenregionen Arabiens, Indiens, Chinas und Japans: "From immemorial times precious linen and silk, chinaware, gold and silver, spices, sandalwood, camphor and all kinds of petty luxuries were traded along the searoads" (Wertheim 1959:3).

Mit anderen Worten: schon lange vor der Ankunft der Portugiesen, Spanier, Engländer und Holländer haben bereits weitverzweigte Handelsnetzwerke in der Region Südostasien bestanden, an denen Chettiars, Araber, Chinesen, Bugis und andere Gruppen beteiligt waren. In diese Netzwerke versuchten sich die Europäer seit ihrer Ankunft in Südostasien im 16. Jahrhundert nach und nach einzubinden. Aus der Geschichte wissen wir, daß den miteinander konkurrierenden europäischen Mächten nicht nur diese Einbindung und später die Dominierung des Handels gelang, sondern daß sie die Region insgesamt langfristig als ihre Kolonialgebiete unterwarfen. Das mußte zwangsläufig auch Auswirkungen auf die Einwanderung und Lebenssituation chinesischer Bevölkerungsgruppen haben.

3. Das koloniale Zeitalter

Trotz der jahrhundertelangen Beziehungen zwischen China und dem Nanyang, der langen Immigration und der teilweise erfolgten Vermischung der angesiedelten Chinesen mit der lokalen Bevölkerung in den Ländern Südostasiens (vgl. Purcell 1965:10), blieb der chinesische Bevölkerungsanteil in der Region lange Zeit relativ gering. Der eigentlich bedeutsame große Auswanderungsschub aus China fand erst mit der Durchsetzung der kolonialstaatlichen europäischen Herrschaft in Südostasien im 19. Jahrhundert statt. Im Verlauf der kolonialen Ära kam es im Zusammenhang mit dem europäischen Interesse an regional verfügbaren Rohstoffen zu einem gewaltigen Bedarf an Arbeitskräften und dem "Import" von Kontraktarbeitern vor allem in die Zinnminen der malayischen Halbinsel sowie die Plantagen und Goldbergwerke des indonesischen Archipels. Die Sogwirkung nach Südostasien wurde durch die sozial-politische Situation in China verstärkt. Oftmals waren es die innenpolitischen Verhältnisse in China, die den Migranten Anlaß gaben, das Land zu verlassen. Hervorzuheben sind die zahlreichen Bauernkriege und -aufstände sowie bürgerkriegsähnliche Zustände nach dem Wechsel von Dynastien.

Die Opiumkriege (1840-42, 1856-58) zwischen England und China führten im Reich der Mitte zu einem gewaltsamen Ende der Isolationspolitik der Mandschu-Regierung. Um die Anwerbung von Arbeitskräften aus China zu ermöglichen, wurde das Land im Rahmen der "Ungleichen Verträge" gezwungen, zahlreiche Häfen für den Außenhandel zu öffnen und das Emigrationsverbot aufzuheben. Allein zwischen 1876 und 1901 wanderten, nicht selten angeworben durch kapitalkräftige Auswandererfirmen, die an dieser Form des Menschenhandels profitierten, fast 5 Millionen Emigranten über die chinesischen Häfen Xiamen, Shantou, Quanzhou und Hongkong aus. Der größte Teil dieser aus den südchinesischen Küstenprovinzen Guangdong (Kwangtung) und Fujian (Fukien) stammenden Arbeitskräfte (Kuli) wurde nach Südostasien verschifft, um dort - oft unter katastrophalen Arbeits- und Lebensbedingungen - die Voraussetzungen für eine künftige wirtschaftliche Basis und die spätere Rückkehr nach China zu erarbeiten. Während der überwiegende Teil der angeworbenen Kuli-Arbeitskräfte nach einer gewissen Zeit in ihr Herkunftsland zurückkehrte, versuchten andere, sofern sie nicht zum Vorarbeiter aufsteigen oder ihrerseits als Kulimakler Fuß fassen konnten, im Handel unterzukommen, um als Straßenhändler oder Hilfskraft in einem Laden einen wirtschaftlichen Aufstieg in den Ländern Südostasiens zu erreichen.

4. Handel als ökonomische Nische

Das Engagement in Handel und Gewerbe wird, wie anfangs bereits erwähnt, oft als das bedeutendste Charakteristikum der chinesischen Minorität in Südostasien bezeichnet (Somers Heidhues 1974:8). Ohne die besondere Rolle der Chinesen im Handel grundsätzlich in Frage zu stellen oder unterbewerten zu wollen, muß jedoch auf beträchtliche Diversifikationen in beruflicher und siedlungshistorischer Hinsicht hingewiesen werden, die einseitige berufliche Klassifizierungen und Zuschreibungen problematisch erscheinen lassen (Lim/Gosling 1983:12).

Wertheim (1981:104) hat den Zusammenhang von Siedlungslokalität und Berufsstruktur genauer analysiert. Er hebt hervor, daß die in die dichtbesiedelten Gebiete Indonesiens (Zentral- und Ostjava) einwandernden Chinesen auf integrierte Gesellschaften mit intensivem Reisanbau (*sawah*) trafen, wo ihnen der Zugang zur Landwirtschaft in der Regel versperrt war. Eine der verbleibenden existenzsichernden wirtschaftlichen Möglichkeit bestand darin, sich in ökonomischen Bereichen zu engagieren, die von der lokalen Bevölkerung nicht oder nur gering okkupiert wurden. In solchen Gebieten wurden die Chinesen zu einer funktionalen Gruppe, die die vorhandene Nische vor allem im Handels- und Handwerksbereich ausfüllte, was sie im Laufe der Zeit zunehmend in die Lage versetzte, auch andere Berufsfelder zu besetzen. Auch durch die Kolonialmacht festgelegte rechtliche Beschränkungen haben diese Entwicklung befördert.

In weniger dicht besiedelten Gebieten, wie beispielsweise in Sumatra und Kalimantan (Borneo), wo die Möglichkeit des Landerwerbs gegeben war, zeigten die chinesischen Immigranten hingegen keine Präferenzen für Handelstätigkeiten, sondern sicherten sich ihren Lebensunterhalt in unterschiedlichen Bereichen: Landwirtschaft, Viehzucht, als Kontraktarbeiter, in der Fischerei oder in der Holzwirtschaft. Es wäre folglich falsch anzunehmen, die herausragende Rolle der chinesischen Minderheit im Distributionsbereich sei darauf zurückzuführen, daß die Immigranten bereits als Händler eingewandert seien. Vielmehr haben sie sich den vorgegebenen sozialen und wirtschaftlichen Gegebenheiten in der Kolonialgesellschaft im Sinne ihrer eigenen Bedürfnisse angepaßt und dabei - auch durch Bildung und Nutzung besonderer Organisationsformen - zweifellos von den sich wandelnden gesellschaftlichen Rahmenbedingungen profitiert.

5. Soziale Institutionen der Chinesen in Südostasien

Ein besonderes Merkmal der (frühen) chinesischen Gemeinden in Südostasien war ihr verbandlicher Zusammenschluß auf der Basis von Genealogie oder regionaler Herkunft. In China hatten solche Verbandsformen eine lange Tradition, um angesichts der permanenten innenpolitischen Veränderungen den Zerfall der staatlichen, sozialen und wirtschaftlichen Ordnung zu verhindern (Weber 1920, Liem 1980:265ff.). Die Ansiedlung in einem fremden Sozialraum führt bekanntlich dazu, daß Gemeinsamkeiten und Bindungen räumlich-sozialer und kultureller Herkunft besondere Bedeutung zukommt und in der Regel intensiviert werden. Die Empfindung der chinesischen Immigranten, in Südostasien in einer feindlichen oder doch fremden Umwelt zu leben, führte geradezu zwangsläufig zu einem engeren Zusammenschluß, um auf diese Weise die eigenen

sozialen und ökonomischen Interessen aber auch die eigene Sicherheit zu stärken. Neben wirtschaftlichem Beistand (z.B. Kapitalhilfe) gab es eine Reihe sozialer Aspekte, wie die Betreuung neuer Immigranten, Hilfeleistungen bei Notfällen und weitere Formen gegenseitiger Solidarität.

In der beruflichen Spezialisierung der verschiedenen Dialektgruppen und ihrem sozial-räumlichen Zusammenleben liegt möglicherweise ein Grund für die heute nach wie vor starke Stellung chinesischer Unternehmer in der Geschäftswelt Südostasiens. Eine populäre These lautet, daß chinesische "Netzwerke" als exklusive Abschirmung gegenüber Angehörigen anderer Volksgruppen und potentiellen Marktkonkurrenten dien(t)en. Darüber hinaus wird häufig konstatiert, verwandtschaftliche Beziehungen zu chinesischen Händlern in anderen Ländern ("trading networks based on kinship ties") sowie ausgedehnte Handels-, Kredit- und Solidarnetzwerke auf der Grundlage gleicher regionaler Herkunft und/oder Dialektzugehörigkeit förderten die Effizienz chinesischer Unternehmen in Südostasien (Landa 1983, Yoshihara 1988, Schrader 1992). Dazu ist allerdings kritisch anzumerken, daß Multifunktionalität und Omnipotenz chinesischer Netzwerke besonders in der Gegenwart häufig überschätzt und faktisch ohne Nachweis als Erklärung hochstilisiert werden. Neuere empirische Untersuchungen haben gezeigt, daß Verwandtschaft, Dialektgruppenzugehörigkeit und regionale Herkunft, die als primäre Garanten für die Einhaltung geschäftlicher Vereinbarungen galten, erheblich an Bedeutung verloren haben (Menkhoff 1993, Jamann 1990). Ganz im Gegenteil, so ein Ergebnis dieser Studien, werden geschäftliche Beziehungen mit Verwandten oftmals vermieden, da Preisverhandlungen enge Grenzen gesetzt sind und Verwandte das Recht in Anspruch nehmen, Zahlungen zu verzögern.

Damit soll die historische Bedeutung chinesischer Verbandsformen in Südostasien natürlich nicht geleugnet werden. Neben dem Clan, der insbesondere dem Ahnenkult, der Schlichtung von Streitigkeiten sowie der Fürsorge von Angehörigen, Alten, Kranken und Arbeitslosen diente, spielten auch sog. Geheimbünde während der frühen sozialen Organisation der Überseechinesen eine wichtige Rolle. Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts übten Geheimbünde in den südostasiatischen Ländern eine im Wesen ambivalente Schutzfunktion für die chinesischen Kaufleute aus (Schutzgelder). Häufig fungierten sie als Interessenvertretungen gegenüber mächtigen europäischen Unternehmen. Es kam aber auch vor, daß Geheimbünde Auseinandersetzungen zwischen verschiedenen chinesischen Dialektgruppen initiierten und forcierten, was die auch heute noch weit verbreitete Vorstellung von einer homogenen, verschworenen chinesischen Minderheit ad absurdum führt.

Eine weitere, vor allem in den dünn besiedelten Gebieten von Kalimantan (Borneo) verbreitete Verbandsform, waren die sog. *kongsi*. Dabei handelte es sich ursprünglich um selbstverwaltete kooperative Gemeinschaften, in denen Landwirtschaft und Bergbau betrieben wurde. Sie stellten eine Mischung aus Demokratie und progressiver Despotie dar. Chin (1981:16) hat in seiner Studie über die Sarawak-Chinesen die Bildung von *kongsi* als logische Folge der Immigration situation beschrieben, weil auf diese Weise die sozialen und wirtschaftlichen Interessen (Landkonzessionen, Schürfrechte etc.) gesichert und geschützt werden konnten. Später bildeten die *kongsi* in ihren verschiedenen Spielarten

und Formen ein wesentliches Organisationsmerkmal der ausgewanderten Chinesen in Südostasien (vgl. Pan 1990:37; beispielhaft für Java Schrader 1992).

Etwa zu Beginn des 20. Jahrhunderts schlossen sich erstmals auch verschiedene Abstammungsgruppen zu Handelskammern (Chinese Chambers of Commerce and Industry) zusammen. Diese "modernen Einrichtungen" entwickelten sich zu wichtigen Elementen der wirtschaftlichen Interessenvertretung, bildeten Wohlfahrts- und Schutzeinrichtungen, übten Informationsarbeit aus und regelten innerchinesische kommerzielle Streitigkeiten. Handelskammern stellen zweifellos diejenige Verbandsform dar, die bis heute ihren Stellenwert als bedeutende wirtschaftliche Interessenvertretung in den Ländern Südasiens behalten haben.

Generell ist festzustellen, daß die chinesischen Netzwerke für gegenseitige Hilfe (vgl. Chang 1969:44) nicht nur Ausdruck der Notwendigkeit zur Verbesserung der Lebenssituation in einer fremden Umwelt waren, sondern oftmals den wichtigen Zugang zu Marktinformationen, kostengünstigen Krediten und loyalen Arbeitskräften erleichterten. Die den Chinesen oft zugeschriebenen Eigenschaften wie Sparsamkeit, Erwerbsfixiertheit, Geschäftstüchtigkeit oder Akkumulationsneigung (Weber 1920) haben hier sicherlich einen ihrer Ursprünge und sind auf dem Hintergrund der prekären sozioökonomischen Bedingungen in Südchina zu sehen.

6. Indonesien: Verstärkte Sinisierung durch holländische Interessenpolitik?

Die Herausbildung sowie die Funktionen der chinesischen Verbandsformen hing, so wurde deutlich, ganz wesentlich von den Gegebenheiten des jeweiligen Siedlungsgebietes und zugleich von der sozialen und wirtschaftlichen Entwicklung in den Kolonialgebieten ab. Ähnliches läßt sich über die Assimilation der Immigranten und ihre kulturelle Adaption feststellen. In schwach bevölkerten Gebieten, in denen chinesische Immigranten in eigenen Gemeinden siedeln konnten, behielten sie oftmals ihre heimische Kultur und Identität bei. Auch die vorgesehene kurze Aufenthaltsdauer der Einwanderer wirkte einer Assimilation entgegen. In Gegenden hingegen, wo sich die Immigranten als "functional group" etablieren mußten, war der Assimilationsdruck höher (Wertheim 1981:106). Die bis ins 19. Jahrhundert währende geringe Einwanderung chinesischer Immigrantinnen kam der Vermischung mit der lokalen Bevölkerung und der kulturellen Adaption ebenfalls tendenziell entgegen.

Es ist ausdrücklich betont worden, daß viele chinesische Gemeinden im indonesischen Archipel offenbar bis zum 15./16. Jahrhundert bereits einen erstaunlichen Grad an Assimilation aufwiesen (Liem 1980:111). Später, mit Beginn des holländischen Einflusses, entstand jedoch eine ambivalente Gegenkraft, die - motiviert durch ökonomische Interessen - entscheidend dazu beitrug, die weitere Assimilation der chinesischen Minderheit zu erschweren und sie als intermediäre dritte Gruppe, als "Puffer" (Wertheim 1978), zwischen lokaler Bevölkerung und Kolonialmacht zu plazieren. Ökonomisch bedeutete das die Übernahme der Rolle von Zwischenhändlern, die die Distribution importierter Güter ebenso wie das Aufkaufen und Weiterleiten der lokal produzierten (Agrar-)Produkte an die holländischen Exportunternehmen besorgte.

Sozial und kulturell war damit zwangsläufig eine deutliche Distanzierung der chinesischen Minderheit von der lokalen Bevölkerung verbunden. Für die verstärkte Distinktion ethnisch definierter Bevölkerungsgruppen bzw. die aus der kolonialen Praxis heraus entstandene ethnisch-ökonomische Differenzierung hat Furnival (1939), nicht zuletzt aus seinen Beobachtungen im indonesischen Archipel, den Begriff der "pluralen Gesellschaft" geprägt, der später als Modell auf andere Regionen übertragen wurde (vgl. Benedict 1963; 1965).

Neben der räumlichen Separierung (Ghettobildung nach ethnischen Kriterien) ist die besondere rechtliche Stellung der Chinesen unter der holländischen Herrschaft hervorzuheben, die u.a. in einer eigenen Gerichtsbarkeit zum Ausdruck kam. Zur Kontrolle der chinesischen Siedlungen setzten die Holländer chinesische Mittelsmänner (sog. *capitan*) ein, die für die politische Sicherheit, die Einhaltung des status quo sowie die Rechtsprechung in den chinesischen Vierteln zuständig waren. Allerdings hat diese Art von Abgrenzung holländische Übergriffe und Pogrome gegen die Chinesen (z.B. 1740 in Batavia) nicht verhindert, sondern durch die bestehende räumliche Segregation allenfalls erleichtert. In diesem Zusammenhang muß erwähnt werden, daß Angehörige der chinesischen Minderheit bis zum Ende der Kolonialzeit in offiziellen Regierungsstatistiken in der Kategorie "freemde Oosterlingen", d.h. zwar als asiatische, nicht aber als lokale Bevölkerung geführt wurden. Diese trennende Unterscheidung und Bewertung im Alltag bewirkte langfristig ein insgesamt höheres Prestige der Chinesen im Vergleich zur einheimischen Bevölkerung (vgl. Purcell 1965:433ff.) sowie die verstärkte Suche nach einer eigenen ethnisch-kulturellen Identität und wirkte so ebenfalls Assimilationstendenzen entgegen.

Das Verhältnis zwischen holländischer Kolonialmacht und chinesischer Minderheit war ambivalent und prinzipiell spannungsreich. Einerseits wurde die Anwesenheit der Chinesen als notwendig für die Distribution von Importgütern sowie den Aufkauf der agrarischen Produktion gesehen, andererseits empfand man die Chinesen in vielen Bereichen als Konkurrenz. Besonders mit Beginn der eigentlichen holländischen Kolonialpolitik zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurde deshalb durch verschiedene Maßnahmen versucht, die chinesische Konkurrenz auszuschalten. Neben der Festschreibung eines Fernhandelsmonopols, das die Rolle der chinesischen Großhändler empfindlich berührte, wurde, ebenfalls im frühen 19. Jahrhundert, per Dekret eine Paßpflicht für chinesische Händler eingeführt, die diesen jede Tätigkeit außerhalb der Städte ohne offizielle Genehmigung verbot. Wenig später wurde der lokalen Bevölkerung verboten, Grundstücke und Ländereien an Chinesen zu verkaufen, und vor der Mitte des Jahrhunderts wurde ein temporäres Einreiseverbot für chinesische Immigranten erlassen. Zudem wurde eine Änderung des Pachtystems vorgenommen, von dem die Chinesen bis dahin maßgeblich profitiert hatten.

Die Durchsetzung der sog. "liberalen Politik" in den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts, die den wirtschaftlichen Liberalismus, d.h. westliche Vorstellungen von Eigentum und privater Vertragsfreiheit, auf eine traditionell agrarwirtschaftlich orientierte Bevölkerung übertrug und den Einfluß des Kolonialstaates in der Wirtschaft zurückdrängte, öffnete den chinesischen Händlern dann allerdings wieder bessere wirtschaftliche Möglichkeiten, während einheimische Landbesitzer, Bauern und Gewerbetreibende erheblich geschwächt wurden. Auf hollän-

discher Seite erhoffte man sich von der ökonomischen Liberalisierung katalysatorische Wirkungen in bezug auf die Urbarmachung und Nutzung weiterer Gebiete sowie landwirtschaftliche Ertragssteigerungen in modernen Plantagen. Die sozialen Auswirkungen für die einheimische Bevölkerung waren jedoch verheerend und machten mit der Jahrhundertwende die Einführung der sog. ethischen Politik erforderlich, die die negativen Folgen des ökonomischen "laissez-faire" sozialpolitisch abfedern sollte.

Für die im Groß- und Einzelhandel aktiven Chinesen brachte die weitere, von ihnen in besonderem Maße (mit-)getragene Verbreitung marktwirtschaftlicher Prinzipien ökonomische Vorteile und Gewinne. Schließlich waren sie es, die in aller Regel das ländliche Hinterland mit der Geldwirtschaft vertraut machten, neue Konsumbedürfnisse weckten und als Kreditgeber bzw. Geldverleiher auftraten. Selbst wenn auch einheimische Gruppen an der sich entwickelnden wirtschaftlichen Prosperität in der einen oder anderen Weise partizipieren konnten, so fiel ein Teil dieses Wohlstandes früher oder später doch wieder den chinesischen Händlern sowie Opiumläden, Spielhöhlen und Pfandhäusern zu. Denn alles was die Einheimischen an die Europäer verkauften, wurde über die Chinesen vermittelt, und das traf in gleicher Weise für die von den Europäern importierten Waren und Güter zu, die ebenfalls erst durch die Hände der chinesischen Händler gingen, bevor sie den Konsumenten erreichten (vgl. Purcell 1965).

Bedeutsam waren im allgemeinen auch die Folgen, die sich aus der marktwirtschaftlichen Öffnung für die soziale Organisation der Dorfgesellschaften ergaben. Mit Ankunft chinesischer Zwischenhändler in den Dörfern wurde der auf reziproken Gesichtspunkten basierende, in soziale Strukturen eingebundene Tauschhandel und mit ihm das nach wie vor relativ integrierte Gesellschaftssystem tief erschüttert (vgl. Polanyi 1957, 1978, 1979; zum Transformationsprozeß in Indonesien beispielhaft Buchholt 1990). Die unvermeidliche Folge des Zwischenhandelssystems war, daß durch die Existenz der chinesischen Händler die einheimischen Produzenten und Konsumenten von den unmittelbaren Marktverhältnissen weitgehend isoliert blieben und bei Preisverhandlungen gegenüber der Macht des Handelskapitals kaum Einflußmöglichkeiten hatten (vgl. Chang 1969:79). Außerdem gerieten die Dorfbewohner nicht selten in langfristige finanzielle Abhängigkeit von chinesischen Klein- und Zwischenhändlern, die diesen Zustand geschickt auszunutzen vermochten (Purcell 1965). Als "fremde" Händler in einer agrarisch strukturierten Gesellschaft stellten diese eigene Überlebensstrategien in den Vordergrund, was oftmals den Zwang zur ökonomischen Ausbeutung nach sich zog (vgl. Wertheim 1981:116). Handel als sozialhistorisch bedingte Residualkategorie für "Fremde" (Simmel 1908; Evers/Schrader 1994) bot zudem die Möglichkeit, Kapital in relativ "flüssiger" Form zu akkumulieren, um es bei einer eventuellen Rückkehr nach China unproblematisch außer Landes zu bringen. Die historisch bedingten situativen Zwänge als Vermittler zwischen europäischem Großkapital und einheimischen Produzenten/Konsumenten haben zweifellos dazu beigetragen, derartige Vorurteilsmechanismen zu schüren.

Die Folge war, daß sich das ohnehin negative Bild, das auch aufgrund holländischer Interessenpolitik und Maßnahmen von der fremdethnischen Minderheit existierte, weiter verschlechterte. Dazu trug natürlich auch die Praxis einiger

chinesischer Geldverleiher bei, ihre Kunden bei Finanzgeschäften zu übervorteilen. So wurden chinesische Zwischenhändler und Geldverleiher häufig als "Blutsauger" tituliert. Die von holländischer Seite deshalb als notwendig angesehene Einführung staatlicher Pfandhäuser (Somers Heidhues 1974:12) konnte derartige unseriöse Praktiken kaum verhindern, bestätigte aber nachdrücklich die gegenüber den Chinesen erhobenen Vorwürfe und bestehenden Vorbehalte. Langfristig wurde auf diese Weise die chinesische Minderheit insgesamt in Mißkredit gebracht.

Der chinesische Zwischenhandel verlor erst in den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts u.a. dadurch an Bedeutung, daß die Europäer dazu übergingen, die Verarbeitung der Rohstoffprodukte direkt vor Ort vorzunehmen. Die Folge war, daß sich Angehörige der chinesischen Minderheit zunehmend im Industrialisierungsprozeß engagierten. Damit ging jedoch keine allgemeine Verdrängung der chinesischen Minderheit aus dem Handel einher. Verschiedentliche, allerdings wenig erfolgreiche Versuche und Maßnahmen nach der Unabhängigkeit Indonesiens, durch eine Politik der Nationalisierung die Chinesen zugunsten einheimischer Händler aus dem Klein- und Zwischenhandel zu verdrängen, zeigen das sehr deutlich. Häufig waren temporäre Versorgungsengpässe der Bevölkerung sowie langfristig die Abwanderung chinesischen Kapitals in andere Sektoren oder der Abfluß von Finanzmitteln ins Ausland die Folge.

Vieles spricht dafür, daß auch heute noch ein Ausschalten oder die radikale Schwächung chinesischer Unternehmen in Indonesien vermutlich mehr Nach- als Vorteile für die nationale Wirtschaft mit sich bringen würden, auch wenn populistische Äußerungen einflußreicher Politiker gern das Gegenteil behaupten. Die immer wieder geführte öffentliche Diskussion über die ökonomische Rolle der Chinesen in Indonesien und deren geringes soziales und politisches Engagement für nationale Belange (vgl. u.a. Prisma 1991) verdeutlicht das (nicht immer nur latente) Konfliktpotential, das zwischen einheimischer Bevölkerung und der chinesischen Händlerminorität besteht.

7. Ethnische Spannungen als Folge ökonomischen Wettbewerbs?

Konflikte mit Händlerminoritäten haben zur Formulierung vielfältiger Erklärungsansätze geführt, denen z.T. regional- bzw. länderspezifische, häufig aber globale Analysen zugrundeliegen. Es existieren sowohl sozialpsychologische (z.B. Coller 1960), historische (vgl. Purcell 1965; Berghe 1975), politische (Alexander 1973) als auch kulturelle Erklärungsmodelle (Williams 1966). In einer soziologischen Analyse hat Wertheim (1981) versucht, die prekäre Situation der chinesischen Händlerminorität in Indonesien bzw. in Südostasien allgemein zu erfassen. Für die seit Beginn des 20. Jahrhunderts, d.h., nicht zuletzt auch im Zusammenhang mit dem sich entwickelnden Nationalbewußtsein entstehenden antichinesischen Ausschreitungen sind seiner Meinung nach weniger kulturelle Divergenzen oder die ungenügende Adaption bzw. mangelnder Assimilationswille der Minderheit verantwortlich, sondern vor allem deren historisch bedingte starke wirtschaftliche Position und die daraus unweigerlich erwachsene ökonomische Konkurrenz. Das Entstehen einer Konkurrenzsituation setzte, nach Auffassung Wertheims, zunächst den Zusammenbruch des kolonialen "colour caste system" voraus, in dem verschiedene Ethnien jeweils besondere soziale und ökonomische (berufliche) Funktionen übernommen hatten.

Infolge der sozialen und ökonomischen Transformation seit der Mitte des 19. Jahrhunderts verlor das überlieferte Berufsrollensystem zunehmend an Stabilität. Mit ihm brach auch das es stützende Normen- und Wertesystem allmählich auseinander. Anstelle einer relativ klaren ethnischen Segregierung vor allem im ökonomischen Bereich setzte sich vermehrt eine individuelle vertikale und horizontale Mobilität durch. Diese stieß jedoch angesichts der dominierenden Marktposition der chinesischen Händler an Grenzen. Besonders im Zuge des entstehenden Nationalismus entwickelten sich neue einheimische, z.T. im Westen ausgebildete Eliten bzw. Interessengruppen, die ihren politischen und wirtschaftlichen Einfluß geltend machten und u.a. mit den chinesischen Händlern in Konkurrenz traten. Die Partei Sarekat Islam (ursprünglich: Sarekat Dagang Islam) z.B. war zu Beginn des 20. Jahrhunderts ursprünglich als javanische Händlervereinigung (*dagang* = Handel treiben) mit dem Ziel gegründet worden, das Eindringen chinesischer Händler in die javanische Batikindustrie zu verhindern.

Eine deutliche Zäsur und weitere Verschlechterung der Beziehungen zwischen nationalen indonesischen Kräften und der chinesischen Minderheit des Landes setzte mit der Unabhängigkeit und der damit verbundenen Auflösung der kolonialen Rahmenbedingungen ein. Die Befreiung von kolonialer Herrschaft mußte in den Augen vieler auch die Abrechnung mit den Chinesen einschließen, die mit ihrer ökonomischen Rolle und zugleich mit dem kolonialen Herrschaftssystem identifiziert wurden. Die Folge waren lokale und regionale Ausschreitungen (vor allem in Java), die sich in physischen Angriffen auf chinesische Händler und deren Besitz entluden (vgl. Chung Hua Tsung Hui 1947).

Die 50er Jahre dieses Jahrhunderts waren dann, teils aus sozialer und ökonomischer Notwendigkeit, teils aus legitimatorischen Gründen, vom Bestreben der nationalen Führung bestimmt, gesetzliche Maßnahmen gegen die chinesische Händlerminorität zu erlassen, um einheimischen Gruppen den Zugang in den weitgehend okkupierten Distributionssektor zu öffnen. Zugleich wurde das Verhältnis zur chinesischen Minderheit in Indonesien zunehmend von den schwieriger sich entwickelnden bilateralen Beziehungen zur Volksrepublik China belastet. Die Definition der Auslandschinesen als Staatsbürger der Volksrepublik China und die politische Einflußnahme Pekings wurden nicht nur als Einmischung in die inneren Angelegenheiten Indonesiens, sondern auch als Beweis für den Versuch der kommunistischen Infiltration angesehen. Vor allem die in den ländlichen Gebieten Javas erfolgreiche kommunistische Partei Indonesiens (PKI) galt als chinesisch unterwandert. Nach Niederschlagung eines angeblichen kommunistischen Putschversuches und anschließender Machtübernahme der Militärs (1965) setzte eine landesweite Jagd auf mutmaßliche Mitglieder der PKI ein, die in einem Massaker endete, von dem nicht zuletzt die chinesische Minorität betroffen war, obwohl die Interessen der chinesischen Händler ganz sicher nicht mit den Ideen der PKI im Einklang standen. Die Bekämpfung der "gelben Gefahr" richtete sich undifferenziert gegen alles Chinesische und ist zweifellos nur auf dem Hintergrund tiefverwurzelter Antipathien zu begreifen. Mit den Ereignissen nach 1965 war zwar der traurige Höhepunkt antisinitischer Attacken, nicht aber das Ende der Diskriminierungen und Angriffe gegen die chinesische Händlerminorität erreicht.

Auch in den folgenden Jahrzehnten ist es in Indonesien immer wieder zu regionalen und lokalen Ausschreitungen gegen chinesische Händler gekommen (vgl. z.B. *Far Eastern Economic Review* 18.10.1984; 5.12.1980; 2.5.1980). Wenngleich die Auslöser solcher Angriffe höchst unterschiedlich waren und sind, so ist doch unverkennbar, daß sie im allgemeinen im Zusammenhang mit erwarteten, aber ausbleibenden ökonomischen und sozialen Entwicklungsschritten zu sehen sind, in deren Folge die chinesische Minorität dann als Sündenbock instrumentalisiert und als Zielscheibe von Schuldzuweisungen benutzt wird.

Auffallend ist, daß dabei in der öffentlichen Wahrnehmung die erheblichen sozialen Unterschiede innerhalb der chinesischen Minderheit im allgemeinen weder berücksichtigt, noch überhaupt wahrgenommen werden.² Das führt u.a. dazu, daß bei antisinitischen Stimmungen und/oder Ausschreitungen die wirtschaftlich mächtigen und politisch einflußreichen chinesischen Tycoons mit den kleinen chinesischen Ladenbesitzern in einem Atemzug genannt werden. Während erstere jedoch mit den politisch-militärischen und -bürokratischen einheimischen Eliten ökonomisch verflochten sind (vgl. Robison 1986) und damit eine sozial-politisch und sozioökonomisch durchaus kritisierbare Rolle spielen, sind es im allgemeinen letztere, die kleinen und mittleren Geschäftsleute, die aufgrund ihrer physischen Verfügbarkeit in aller Regel zu Opfern antichinesischer Aggressionen werden.

Die dahinter sich verbergende kollektive Sündenbockfunktion der im Land lebenden Chinesen ist ohne die spezifische historische Komponente der Herausbildung der chinesischen Händlerminorität im Zuge des langfristigen Modernisierungsprozesses nicht zu verstehen. Es besteht kein Zweifel, daß derartige Prozesse auch heute noch unter maßgeblicher Beteiligung von Angehörigen der chinesischen Minderheit stattfinden. Man trifft sie als international agierende Händler, Unternehmer und Geschäftsleute, Investoren und Banker, wenn sie im Flugzeug zwischen Singapore und Jakarta, Surabaya, Manila und Hongkong pendeln. Oftmals verbringen sie die Arbeitswoche in ihrem Büro oder Geschäft in Bandung, Ujung Pandang, Cebu oder einem anderen der urbanen Zentren Südostasiens, um das Wochenende im Haus der Familie in Singapore oder Hongkong zu verleben. Allerdings handelt es sich bei diesen Geschäftsleuten nicht um *die* chinesische Minderheit, sondern um eine ökonomisch agile Gruppe, die sich, wie ihre Kollegen und Konkurrenten aus und in anderen Teilen der Welt, unter Ausnutzung moderner Technik im Transport- und Kommunikationsbereich den Marktgesetzen und der Akkumulation von Kapital verschrieben haben. Sie investieren dort, wo bei möglichst optimaler Rendite ein Optimum an wirtschaftlicher Sicherheit gewährleistet ist. Man mag das insbesondere vom Standpunkt einer nationalen Ökonomie her bedauern und kritisieren. Es ist aber nur Ausdruck eines weiter fortschreitenden ökonomischen "Globalisierungsprozesses", der nationale Grenzen längst gesprengt hat, während die politischen, ökonomischen und sozialen Auswirkungen dieser Entwicklung noch nicht absehbar sind.

Simmel charakterisierte den fremden Händler als den, der heute kommt und morgen bleibt. Dieser Typus existiert in Indonesien nach wie vor, und er ist in aller Regel Opfer von Ausschreitungen. Der ökonomisch weit potentere Typus ist jedoch der, der ständig kommt und geht. Er investiert international und ist physisch praktisch nicht greifbar.

8. Zusammenfassung und Schlußfolgerungen

Die Bedeutung der chinesischen Minderheit in Südostasien, die hier mit besonderer Beachtung der Herausbildung und sozialhistorischen Entwicklung am Beispiel Indonesiens dargestellt wurde, läßt sich folgendermaßen skizzieren:

1. Mit ihrer die Städte und Hinterland verbindenden Handelstätigkeit unterstützten die chinesischen Zwischenhändler den sozialen und wirtschaftlichen Transformationsprozeß agrarischer Gesellschaften, wenngleich ihr Potential als "innovative" Elite nicht im vollen Maße genutzt wurde.
2. Durch die Abschöpfung agrarischer Überschüsse und deren Akkumulation gelang es chinesischen Händlern (Monopolpächtern) im Rahmen der Kommerzialisierung der Landwirtschaft und der Weltmarkteinbindung leichter als der einheimischen Bevölkerung, Startkapital für Verarbeitungsindustrien zu schaffen.
3. Als Vermittler neuer soziokultureller Muster (Geldwirtschaft) und aufgrund ihrer Mobilität trugen sie zur Veränderung traditioneller Wertsysteme bei.
4. Indirekt beschleunigten sie so, als intermediäre Schicht zwischen Kolonialmacht und lokaler Bevölkerung, die Umwandlung der agrarischen Subsistenzproduktion in die moderne Wirtschaft (cash crop Produktion). Das hatte mittelfristig die Zerstörung traditioneller Institutionen sozialer Sicherheit und langfristig die Freisetzung und Verelendung weiter Bevölkerungskreise zur Folge.
5. Als Interessengruppen beteiligten sich die chinesischen Händler regional unterschiedlich am Prozeß der Stadt-/Staatenbildung sowie an Klassenbildungsprozessen.
6. Durch die Aufnahme von Handelsbeziehungen und die Verknüpfung lokaler, regionaler und internationaler Handelsnetzwerke stellten die chinesischen Geschäftsleute die Anbindung lokaler Einheiten an die kapitalistische Weltwirtschaft her.

Aus dieser ökonomischen Rolle heraus haben sich im Verlauf der sozialhistorischen Entwicklung als Ausdruck gesellschaftlicher Interdependenzen Spannungen mit der einheimischen Bevölkerung bzw. konkurrierenden Gruppen sowie spezifische Vorurteile und Stereotype herausgebildet, die bis heute bestehen und aktuell sind. Zur Lösung des sog. "Chinesen"-Problems propagieren die meisten Autoren eine modernistische Lösung, um langfristig zu einem ausgewogeneren Verhältnis zwischen chinesischer Minderheit und einheimischer Majorität zu gelangen. Aktuelle Beispiele in allen Teilen der Welt zeigen aber, daß in Zeiten ökonomischer Rezession und politischen Umbruchs latent existierende Spannungen sehr schnell virulent werden können. Es scheint zweifelhaft, in Indonesien auf eine integrative Lösung des Problems zu hoffen, auch wenn kürzlich (1990) nach 23jähriger Pause und jahrelanger erbitterter ideologischer Feindschaft zwischen der Volksrepublik China und der Republik Indonesien wieder diplomatische Beziehungen aufgenommen wurden (*Badische Zeitung*, Aug. 1990) und damit zumindest ein das Leben der Auslandschinesen beeinträchtigender Spannungsfaktor aufgehoben wurde. Damit wurde für etwa 300.000 bisher als

staatenlos bezeichnete Personen chinesischer Herkunft in Indonesien die Möglichkeit eröffnet, sich für einen chinesischen oder indonesischen Reisepaß zu entscheiden.

Die Aufhebung der in Jahrhunderten gewachsenen und immer wieder perpetuierten Vorurteile und Spannungen läßt sich jedoch nicht allein durch Verträge lösen, sondern setzt ein erhebliches Maß an differenzierender Einschätzung, Toleranz und damit vor allem die Hinterfragung und Überwindung von Vorurteilen voraus. Die kollektive Definition der chinesischen Minderheit über einige wenige Attribute ist dabei zweifellos wenig hilfreich. Andererseits: ohne einen Zuwachs an sozialer Gerechtigkeit und eine deutliche Verbesserung der sozialen und ökonomischen Partizipationsmöglichkeiten der Bevölkerung insgesamt wird es auch in Zukunft in Indonesien immer wieder Situationen geben, in denen ein Sündenbock angesichts nicht eingelöster Erwartungen gebraucht wird. Das "Chinesenproblem" ist somit in erster Linie ein sozial-politisches Problem. Wenngleich Angehörige der chinesischen Minderheit für dieses Problem mitverantwortlich sind, so sind sie es aber tatsächlich nicht als Chinesen, sondern als eine ökonomisch potente und mit den politisch Herrschenden verbundene Klasse.

Anmerkungen

- 1) Alle Zahlen über chinesische Bevölkerungsanteile sind Schätzungen oder aber auf bestimmten Kriterien basierende Zusammenstellungen, die z.T. eingebürgerte Personen unberücksichtigt lassen, dann wieder spezielle kulturelle Distinktionen berücksichtigen usw. In Thailand, wo seit Jahrhunderten eine starke Assimilation von chinesischen Einwanderern und Thai stattgefunden hat, liegt das chinesische Element sicher über acht oder zehn Prozent, ist aber faktisch gar nicht meßbar. Jede zahlenmäßige Auflistung ist somit immer ein Definitionsversuch, der allenfalls eine ungefähre Vergleichsgröße liefert.
- 2) Bereits während der Kolonialzeit hat es allerdings eine Unterscheidung zwischen im indonesischen Archipel geborenen Chinesen, den sog. *peranakan*, und der Generation der Einwanderer, den *totok*, gegeben. Aufgrund dieser Unterscheidung ist mehrfach eine Differenzierung hinsichtlich vorrangiger ökonomischer Aktivitäten versucht worden (vgl. z.B. Mackie 1990:16f.).

Literaturverzeichnis

- Alexander, Garth (1973): **Silent Invasion. The Chinese in Southeast Asia.**
- Benedict, Burton (1963): **Indians in a Plural Society.** London
- Benedict, Burton (1965): **Mauritius: The Problem of a Plural Society.** London
- Berghe, Pierre van den (1975): **Race and Ethnicity in Africa.** Nairobi
- Buchholt, Helmut (1990): **Kirche, Kopra, Bürokraten. Gesellschaftliche Entwicklung und strategisches Handeln in Nord Sulawesi/Indonesien.** Saarbrücken/Fort Lauderdale
- Buchholt, Helmut (1992): "Der niemals endende Konflikt? Händlerminoritäten in Südostasien", **Sociologus** 42(1992)2:132-156
- Buchholt, Helmut u. Ulrich Mai (1992): "Marktagenten und Prügelknaben: Die gesellschaftliche Rolle von Händlerminoritäten in der Dritten Welt", **Die Erde**, 123 (1992) 4:309-320
- Chang, C.-F. (1969): **Die wirtschaftliche Rolle der Auslandschinesen.** (unv. Diss.), München
- Chin, J.M. (1981): **The Sarawak Chinese.** Kuala Lumpur
- Chung Hua Tsung Hui (ed.) (1947): **Memorandum. Outlining Acts of Violence and Inhumanity Perpetrated by Indonesian Bands on Innocent Chinese.** Batavia
- Coller, R. (1960): "A Social-psychological perspective on the Chinese as a Minority Group in the Philippines", **Philippine Sociological Review**, 8 (1960) 1-2:47-56
- Evers, Hans-Dieter and Heiko Schrader (eds.) (1994): **The Moral Economy of Trade. Ethnicity and Developing Markets.** London: Routledge (forthcoming)
- Far Eastern Economic Review (FEER),** Hongkong

- Furnivall, J. S. (1939): **Netherlands India. A Study of Plural Economy**. Cambridge
- Jamann, Wolfgang (1990): **Business Practices and Organizational Dynamics of Chinese Family-based trading firms in Singapore**. Bielefeld (unv. Dissertation)
- Landa, J. (1983): "The Political Economy of the Ethnically Homogeneous Chinese Middlemen Group in Southeast Asia: Ethnicity and Entrepreneurship in a Plural Society", in: L.Y.C. Lim and L.A.P. Gosling (eds.): **The Chinese in Southeast Asia, Vol. 1**. Singapore
- Liem, Y. Sioe (1980): **Die ethnische Minderheit der Überseechinesen im Entwicklungsprozess Indonesiens**. Saarbrücken/ Fort Lauderdale
- Lim, L.Y.C. and L. A. Gosling (eds.) (1983): **The Chinese in Southeast Asia, Vol. 1, Ethnicity and Economic Activity**. Singapore
- Mackie, J.A.C. (1990): "The Geographical Dispersal and Occupations of the Indonesian Chinese, 1900-1930", in: Yen Ching-Hwang (ed.): "Ethnic Chinese Abroad", **Asian Culture 14, Special Issue:5-22**
- Menkhoff, Thomas (1993): **Trade Routes, Trust and Trading Networks. Chinese Small Enterprises in Singapore**. Saarbrücken/ Fort Lauderdale
- Pan, Lynn (1990): **Sons of the Yellow Emperor**. Boston, Toronto, London.
- Polanyi, Karl (1957): "The Economy as Instituted Process", in: K. Polanyi, Arensberg, Pearson (eds.): **Trade and Market in early Empires**. New York
- Polanyi, Karl (1978): **The Great Transformation**. Frankfurt
- Polanyi, Karl (1979): **Ökonomie und Gesellschaft**. Frankfurt
- Prisma 1991**
- Purcell, Victor (1965): **The Chinese in Southeast Asia**. London
- Robison, Richard (1986): **The Rise of Capital**. Sydney
- Schrader, Heiko (1992): **Professional Moneylenders and the Emergence of Capitalism in India and Indonesia**. Working Paper No. 176, FSP Entwicklungssoziologie, Universität Bielefeld, Bielefeld
- Simmel, Georg (1908): **Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung**. Leipzig
- Solich, E. J. (1960): **Die Überseechinesen in Südostasien**. Frankfurt/Berlin
- Somers Heidhues, Mary (1974): **Southeast Asia's Chinese Minorities**. Melbourne
- Südostasien aktuell**, November 1992
- Villiers, J. (1965): **Südostasien vor der Kolonialzeit**. Frankfurt
- Weber, Max (1920): "Konfuzianismus und Taoismus", in: ders., **Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie I**, Tübingen
- Wertheim, Willem F. (1959): **Indonesian Society in Transition**. Westport, Conn.
- Wertheim, Willem F. (1978): "De Chinezen in Indonesie: Van buffer tot zondebok", in: Wertheim, W.F., **Indonesie: Van vorstenrijk tot neo-kolonie**. Amsterdam:153-169
- Wertheim, Willem F. (1981): "Changing Southeast Asian Societies: An Overview", in: H.D. Evers (ed.), **Sociology of Southeast Asia**. Kuala Lumpur
- Williams, Lea E. (1966): **The Future of the Overseas Chinese in Southeast Asia**. New York
- Yoshihara, Kunio (1988): **The Rise of Ersatz-Capitalism in Southeast Asia**. Singapore